

INGRID BÖHLER, *Ostpreußen – eine Reise in ein Land, das es nicht mehr gibt. Ein Bericht*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 26/1, (2017), pp. 179-186.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

## Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) [Attribuzione-Non commerciale-Non opere derivate 4.0 Internazionale](#). Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

## Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) [Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](#). You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



# Ostpreußen – eine Reise in ein Land, das es nicht mehr gibt. Ein Bericht<sup>1</sup>

Ingrid Böhler

In Lüneburg in Niedersachsen, wo sich nach dem Zweiten Weltkrieg besonders viele Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten niedergelassen haben, befindet sich das Ostpreußische Landesmuseum. Diesem ist ein „Kulturreferat für Ostpreußen“ angegliedert, das sich als Plattform für deutsch-osteuropäische Begegnungen versteht und ein vielfältiges Veranstaltungsangebot organisiert, darunter auch Studienfahrten. Für das Kulturreferat stehen diese ebenfalls im Dienst des interkulturellen Brückenbaus und finden häufig in Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen statt. Im Falle unserer fünftägigen Reise, die im August 2016 stattfand und durch den südlichen – heute polnischen – Teil Ostpreußens (die Woiwodschaft Ermland-Masuren) führte, setzte sich die Gruppe aus Lehrenden und Studierenden der Schlesischen Universität in Opava (Tschechien), aus Stipendiaten und Alumni der Studienstiftung des deutschen Volkes und aus einigen Angehörigen der Universität Innsbruck zusammen. Geleitet wurde die Reise von Agata Kern, die auch das Kulturreferat in Lüneburg führt, sowie vom Germanisten Martin Maurach, der an der Universität in Opava lehrt und dessen Programmzusammenstellung einen Schwerpunkt auf die ostpreußische Literatur (am Beispiel von Ernst Wiechert, Siegfried Lenz und Günter Grass) legte.

Im Folgenden geht es nicht darum, die Reise im Einzelnen zu schildern. Nur so viel sei gesagt: Die Tour begann und endete in Gdańsk/Danzig, das einst – genau genommen – nicht Teil Ost-, sondern Westpreußens gewesen ist, als weitere wichtige Stationen führte sie über Malbork/Marienburg nach Mragowo/Sensburg, Olsztyn/Allenstein und Elk/Lyck. Genauso wenig sind die Details der langen und wechselvollen Geschichte des Landes Gegenstand dieses Textes. Seine Absicht ist es lediglich, einen geschichtsbewussten Zugang zu skizzieren zu einem nicht nur aufgrund seiner Vergangenheit äußerst lohnenden Reiseziel. Hierfür wird versucht, den Bogen zu spannen von der Genese Ostpreußens, dessen besonderer Ort in der deutschen Geschichte der eines Kern- und Grenzlandes zugleich war, über sein kriegerisches und traumatisches Schlusskapitel, das als Teil eines übergeordneten Prozesses epochaler Bevölkerungsverschiebungen zu denken ist, hin zu einigen wenigen, konkreten Beispielen des schwierigen Umgangs mit einer Geschichte, die ein böses Ende genommen hat.

1 Anstelle von detaillierten Nachweisen sei pauschal auf die Werke von Andreas Kossert verwiesen. Für einen schnellen Einstieg besonders geeignet: Andreas KOSSERT, *Ostpreußen. Geschichte einer historischen Landschaft*, München 2014.

## 700 Jahre „deutsche“ Geschichte

Am Anfang der Geschichte Ostpreußens stehen Kreuzritter. 1308 verlegte der Deutsche Orden den Sitz des Hochmeisters von Venedig in die mächtige Marienburg an der Weichsel. Die imposante Burganlage bildet daher gewissermaßen ein „Muss“ für alle, die sich auf die Spuren der Geschichte Ostpreußens begeben. Der Deutsche Orden war um 1230 zur Befriedung und Christianisierung der heidnischen Prußen ins Land gekommen und ergriff die Chance, es nicht nur zu erobern, sondern dauerhaft in Besitz zu nehmen. Mit den Bemühungen zu einer eigenen Herrschaft zu gelangen, begannen auch die Anstrengungen zum Ausbau des Landes. Der Orden gründete Städte, setzte dafür aber auch einen sich über mehrere Jahrhunderte hinziehenden Prozess in Gang, der Siedler ins Land brachte: Zunächst Deutschsprachige aus dem Heiligen Römischen Reich, aber an den östlichen Rändern des Territoriums fand genauso ein Zustrom aus der litauischen Nachbarregion statt wie im Süden Kolonisten aus dem grenznahen polnischen Masowien kamen, für die beziehungsweise deren Siedlungsgebiet sich die Bezeichnung Masuren im Laufe der Zeit einbürgerte. Ein spätes Kapitel der insgesamt kaum von ethnischen Überlegungen bestimmten obrigkeitlichen Bevölkerungspolitik fand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts statt. In Gebieten, die zu veröden drohten in Folge von Kriegen und Pest, aber auch der Landflucht wegen aufgrund drückender bäuerlicher Unfreiheit – der Kehrseite der konzentrierten Macht in den Händen des ostpreußischen Adels –, wurden reformierte Glaubensflüchtlinge aus dem Reich angesiedelt.

So entstand und bestand die ostpreußische Kulturlandschaft als „ethnisch-religiöser Schmelztiegel“ (Andreas Kossert), wo neben der deutschen Amtssprache große Gruppen Ortsansässiger im Norden, Osten und Süden des späteren Ostpreußen im Alltag und bei der Ausübung ihrer Religion andere Sprachen verwendeten. Zur sprachlichen Vielfalt gesellte sich die religiöse: Die einen polnischen Dialekt mit deutschen Beimischungen sprechenden Masuren im Südosten bekannten sich in der großen Mehrzahl zum evangelischen Glauben, während im nordwestlich davon gelegenen, bis an die Küste reichenden Ermland der Katholizismus beheimatet war. Das Bistum hatte sich nach dem Zweiten Frieden von Thorn 1466, der für den Deutschen Orden massive Gebietsverluste brachte, abgelöst und sich freiwillig unter die Oberhoheit des polnisch-litauischen Jagiellonenreichs begeben. Im Zuge der Ersten Teilung Polens 1772 kam es schließlich zum Königreich Preußen. Vor allem im südöstlichen Ermland begann am Ende des 15. Jahrhunderts ebenfalls eine Phase des Zuzugs aus Masowien. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs sprach daher in der Region um die Stadt Allenstein (Olsztyn) mehr als die Hälfte der Bevölkerung eine weitere regionale Ausprägung des Polnischen, sie lebte im Unterschied zu den Masuren aber – so wie die überwiegende Mehrheit der Deutschsprachigen vor Ort – nach dem katholischen Glauben. Katholisch

geblieben war auch die von den Masuren und Ermländern zu unterscheiden-  
de, jedoch ebenfalls slawisch-stämmige Minderheit der Kaschuben, die in der  
Region westlich und südlich von Danzig (Gduńsk auf kaschubisch) zu Hause  
war. Der in Danzig geborene Günter Grass stammte mütterlicherseits von  
Kaschuben ab und könnte im Hinblick auf seine „gemischte“ Herkunft wohl  
auch als recht typisches Kind Ostpreußens gelten.

Der Ordensstaat existierte bis 1525, als der letzte Hochmeister, Albrecht  
von Brandenburg-Ansbach, zum evangelischen Glauben konvertierte und  
diesen in ein weltliches Herzogtum – das Herzogtum Preußen – verwandelte.  
Ab 1618 stammten die preußischen Herzöge aus der aufstrebenden branden-  
burgischen Linie der Hohenzollern. Aus der politischen Verschmelzung der  
(territorial noch separierten) Markgrafschaft Brandenburg und des Herzogtums  
Preußen, wofür die 1701 in Königsberg erfolgte Selbstkrönung Friedrichs III.  
Markgraf von Brandenburg zum ersten preußischen König (Friedrich I.) stand,  
ging dann das Königreich Preußen als kommende europäische Großmacht her-  
vor. Am Krönungstag, dem 18. Januar 1701, wurde also in Königsberg nicht  
nur preußische, sondern auch europäische Geschichte geschrieben. Es war wäh-  
rend der Herrschaft des Enkels des ersten preußischen Königs, Friedrich II.,  
„des Großen“, als im Zuge der oben erwähnten Ersten Teilung Polens nicht  
nur die Annexion des Ermlands, sondern auch des westlichen Preußen erfolgte.  
Letzteres hatte sich ebenfalls im 15. Jahrhundert vom Ordensstaat gelöst  
und es vorgezogen, sich der polnischen Krone zu unterstellen. Nun verband  
es die ursprünglich getrennten „Kerngebiete“ des preußischen Königreichs.  
Per Kabinettsorder führte Friedrich II. 1773 auch neue Provinz-Namen ein:  
„Westpreußen“ für das davor polnische Preußen und „Ostpreußen“ für die  
bereits davor bestandene Provinz Preußen einschließlich des Ermlandes. Erst  
seit dieser Zeit kennen wir den Begriff „Ostpreußen“, der somit von 1773 bis  
zum Untergang 1945 für eine deutsche Verwaltungseinheit stand.

Die letzten Kapitel der Geschichte Ostpreußens ergaben sich aus den  
Niederlagen des Deutschen Reichs in beiden Weltkriegen. 1918/19 wurde  
Polen – nachdem es mehr als 120 Jahre zum Vorteil des Deutschen Kaiser-  
reichs, Russlands und Österreichs von der europäischen Landkarte getilgt  
gewesen war – als unabhängiger Staat wiedergegründet. Aus der mehr  
als zwei Jahrhunderte währenden „polnischen Vorgeschichte“ der Provinz  
Westpreußen leitete die Zweite Polnische Republik Gebietsansprüche ab,  
die der Friedensvertrag von Versailles bestätigte. Das Deutsche Reich musste  
den in der Längsdimension mittleren Teil Westpreußens, wo der nicht-deut-  
sche Bevölkerungsanteil am höchsten war, an die Republik Polen abtreten.  
Das zum allergrößten Teil deutschsprachige Danzig mutierte zur Freien  
Stadt unter Völkerbundverwaltung, um den polnischen Zugang zu einem  
großen Ostseehafen zu gewährleisten. Obwohl die polnischen Forderungen  
in Paris auf das Wohlwollen der Siegermächte bauen konnten, misslang es

trotzdem, alle mit historischen und/oder ethnischen Argumenten erhobenen Ansprüche vorbehaltlos durchzusetzen. Im östlichen Teil Westpreußens, in den Landkreisen Marienwerder, Marienburg, Rosenberg und Stuhm, wo nach dem Zensus von 1910 nur rund 15 Prozent der Bewohnerschaft Polnisch als Muttersprache angegeben hatten, verlangte der Versailler Vertrag die Durchführung einer Volksabstimmung. Aufgrund des überwältigenden Ergebnisses für das Deutsche Reich wurden diese Landkreise nun in die Provinz Ostpreußen integriert. Der Friedensvertrag schrieb auch eine Befragung der örtlichen Bevölkerung im südlichen Ermland und in Masuren vor. Hier war das Verhältnis zwischen polnischer und deutscher Sprache fast ausgeglichen, trotzdem fielen fast 100 Prozent der abgegebenen Stimmen auf das Deutsche Reich (was die Nazis nach der Machtübernahme jedoch nicht hinderte, alles dafür zu tun, die Sprache der Masuren endgültig zum Verschwinden zu bringen). Ungeachtet der Abstimmungserfolge begann für Ostpreußen eine Zeit der Krise. Berlin ließ sich nicht mehr über das eigene Staatsgebiet erreichen; das machte Menschen- und Warentransporte gleichermaßen aufwändig und teuer. Die Beziehungen des beinahe ausschließlich agrarisch strukturierten Ostpreußen zu den neuen Nachbarstaaten Polen und Litauen gestalteten sich auch in wirtschaftlicher Hinsicht schwierig. Die Provinzialisierung des kulturellen Lebens machte im negativen Sinne Fortschritte.

## Das jähle Ende

Zum finalen Verhängnis wurde Ostpreußens Insellage allerdings erst, als das Dritte Reich einen neuerlichen Krieg anzettelte und verlor. Im Sommer 1944, zwei Wochen nach der Landung der Westalliierten in der Normandie, begann eine sowjetische Großoffensive, bald rückte die Rote Armee gefährlich nahe an die Grenzen Ostpreußens heran. Der Fanatismus der Nazi-Obrigkeit ließ aber eine rechtzeitige geordnete Evakuierung der Bevölkerung nicht zu. Ganz im Gegenteil stellte sie individuelle Versuche, sich in Sicherheit zu bringen, sogar unter Strafe. So setzte die große Fluchtbewegung viel zu spät ein – im Januar 1945, als die Sowjets bereits auf ostpreußisches Gebiet vorgedrungen waren. Die Menschenströme auf den verstopften Fluchtrouten gerieten dadurch nicht nur in die Kampfhandlungen hinein, auch die schwierigen Witterungsbedingungen forderten unzählige Opfer. Mehrere hunderttausende Flüchtlinge kamen auf diese Weise um. Die Zurückgebliebenen waren dagegen der ungezügelten Rachelust der sowjetischen Soldaten ausgesetzt, die erstmals deutschen Boden betreten und mit Mord, Raub, Plünderungen, Vergewaltigung, Brandschatzung und Verschleppung über die Zivilbevölkerung herfielen.

Das tatsächliche Ende Ostpreußens wurde jedoch am Verhandlungstisch beschlossen, im Rahmen der Absprachen der Anti-Hitler-Koalition über die Nachkriegsordnung in Osteuropa. Stalin forderte von den Westalliierten

Ostpolen, weil es vor dem Ersten Weltkrieg schon einmal zum Zarenreich gehört hatte. Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 bekam er dafür von Churchill und Truman grünes Licht. Zugleich verständigte man sich darauf, die so entstandenen Gebietsverluste Polens auf Kosten Deutschlands zu kompensieren. Die entscheidenden Abmachungen wurden aber erst auf der letzten Kriegskonferenz in Potsdam im Juli/August 1945 getroffen. Aufgrund der hier fixierten Grenzziehungen wurde Ostpreußen zweigeteilt. Der kleinere nördliche Teil, das Gebiet um Königsberg, wurde der Sowjetunion zugeschlagen, der Rest kam (zusammen mit Westpreußen, Pommern und Schlesien) zu Polen. Das Land Ostpreußen hörte damit auf zu existieren und im Laufe der nächsten Jahre sorgten die neuen Machthaber auch für das Verschwinden der deutschen Ortsbezeichnungen. Die Beschlüsse von Potsdam löschten aber nicht nur Ostpreußen von der Landkarte, sie waren darüber hinaus dafür verantwortlich, dass die Menschen, die hier seit vielen Generationen gelebt hatten, ihre Heimat verloren. Zwar wären Flucht und Vertreibung, die bereits vor Potsdam begonnen hatten, vermutlich nicht mehr aufzuhalten gewesen, aber Potsdam legitimierte sie, indem es die „ordnungsgemäße und humane Überführung“, wie die Umschreibung im Protokoll lautete, der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn (in der Praxis lief es aber auf alle deutschen Siedlungsgebiete Ost- beziehungsweise Südosteuropas hinaus) gestattete. Im nun sowjetischen Teil des ehemaligen Ostpreußen, ab 1946 der Oblast Kaliningrad, begann unter der Lokalbevölkerung zunächst das große Sterben infolge von Hunger und Epidemien, aber auch willkürliche Verhaftungen und die Verschleppung von Zehntausenden zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion dezimierte die Zahl der Zivilpersonen radikal. 1947/48 wurden alle noch verbliebenen Deutschen auf Beschluss der sowjetischen Verwaltung schließlich in das besetzte Deutschland abtransportiert. Auch im polnischen Teil nahm unter ähnlich verheerenden Begleitumständen die Entleerung der Dörfer und Städte, die im Januar 1945 angefangen hatte, ihren Lauf. Im Mai 1945 übergab die Rote Armee die Amtsgeschäfte polnischen Zivilbehörden. Diese fingen sofort damit an, die noch vorhandene Bevölkerung nach ethnischen Gesichtspunkten zu erfassen. Wer als eindeutig deutsch galt, musste gehen. Die angestammte Bewohnerschaft von Masuren und des südlichen Ermlands durfte dagegen bleiben. Das Typische dieser Gruppe war zwar, dass sie sowohl in ethnischer als auch kultureller Hinsicht weder einheitlich noch eindeutig war und es sie daher zwischen deutschem und polnischem Bewusstsein hin- und herriss, zudem gab es viele, die nur ein wenig polnisch sprachen. Aber man betrachtete sie allesamt als germanisierte Polen. Das hatte ideologische Gründe. Sie dienten gewissermaßen als lebender Beweis dafür, dass es sich bei den „Wiedergewonnenen Gebieten“, wie man die nach 1945 Polen zugeschlagenen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie nannte, um uraltes

polnisches Territorium handelte. Allerdings wurde ein Bekenntnis abverlangt. In einem so genannten Verifizierungsverfahren mussten alle per Unterschrift ihr Polentum bestätigen. Diejenigen, die sich diesem Vorgang zu widersetzen versuchten, wurden schließlich – wenn nötig auch mit roher Gewalt – im Jahr 1949 dazu gezwungen. Ungeachtet ihrer Funktion als ethno-politisches Feigenblatt hatten die Ermländer und protestantischen Masuren keinen einfachen Stand. Die Schikanen und Diskriminierungen, denen sie unter anderem durch zuziehende „richtige“ Polen ausgesetzt waren, ließen sie letztlich nur ihrer Zukunftslosigkeit im eigenen Land und noch mehr ihrer deutschen Geschichte bewusst werden. Ab den späten 1950er Jahren begannen auch sie in großer Zahl das Land Richtung Bundesrepublik zu verlassen. Mit ihrem Exodus war der nahezu vollständige Bevölkerungsaustausch im ehemaligen Ostpreußen, wo am Vorabend des Zweiten Weltkriegs rund 2,5 Millionen Menschen gelebt hatten, abgeschlossen.

### Das Nachleben

Obwohl das Land 1945 stark zerstört wurde, stoßen diejenigen, die heute das Gebiet zwischen Danzig und der Masurischen Seenplatte bereisen, überall auf Zeugnisse der 700-jährigen deutschen Geschichte. Die nachhaltige Prägung, welche die Region durch sie erfuhr, ist zu offensichtlich, um sie nicht wahrzunehmen. Hinzu kommt der touristische „Marktwert“ historischer Sehenswürdigkeiten in einer Region, die dank ihrer ganz besonderen Schönheit nicht nur in Bezug auf den „Heimwehtourismus“ aus der Bundesrepublik viel Potenzial hat, Gäste anzuziehen. In dem Sinne lässt sich Ostpreußen als historische Landschaft noch immer besuchen, besichtigen und entdecken. Vielleicht gerade deshalb – weil die Erinnerung daran so präsent und lebendig erscheint – geht von der Tatsache, dass die Menschen, die einst Teil dieser Welt waren, aus ihr völlig verschwunden sind, eine Irritation aus.

An ihre Stelle sind nach 1945 Neankömmlinge getreten, ihrerseits zu einem beträchtlichen Teil Grenzlandbewohner aus den „Kresy“, d. h. aus dem sowjetisch gewordenen Ostpolen und somit selbst Opfer von Zwangsmigration unter dem Vorzeichen ethnischer Homogenisierung. Da die Potsdamer Beschlüsse de jure nur bis zu einer endgültigen Friedensregelung in Bezug auf Deutschland Geltung hatten (zu der es wegen des ausbrechenden Kalten Krieges aber nicht mehr kam), konnten sich die Fortgegangenen an die Hoffnung auf Rückkehr klammern, die Zugewanderten sich dagegen ihrer Zukunft nicht wirklich sicher sein. Zwar betrachtete das offizielle Nachkriegspolen die neue Westgrenze und die getroffenen Vertreibungsmaßnahmen als Konsequenz der Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland. Ein belastetes Kapitel im Hinblick auf die Legitimität dieser Vorgänge und ein offenes im Hinblick auf die völkerrechtliche Lage stellten sie aber allemal dar und es bedurfte eines entlastenden Narrativs, mit dem sich das deutsche Ostpreußen und sein Ende

überblenden ließen. In der Grundaussage lief es darauf hinaus, dass das Land schon immer polnisch beziehungsweise slawisch gewesen war. Mittlerweile ist diese vereinfachte, einseitige Deutung der Vergangenheit zwar selbst Geschichte – aber auch sie hat ihrerseits Spuren hinterlassen, die zu verfolgen höchst interessant ist. Die wohl erstaunlichste Hinterlassenschaft solcher Anstrengungen, auf „preußischem Boden“ eine polnische Geschichte zu stiften, ist Danzig (wo sich die polnische Geschichte ändern sollte, als 1980 in der Lenin-Werft die unabhängige Gewerkschaft Solidarność gegründet wurde). Hier hatten nur zehn Prozent der Bausubstanz den Krieg überdauert. Nach alten Vorlagen wurde zwischen 1945 und 1960 das historische Stadtzentrum rekonstruiert. Dabei diente jedoch nicht unbedingt der „Letztstand“ vor der Zerstörung als Vorgabe, sondern das frühneuzeitliche Stadtbild. Ihre Wahl trafen die Planer mit Bedacht. Sie entschieden sich für eine Blütezeit Danzigs, das als Freie Stadtrepublik unter polnischer Oberhoheit stand und besonders enge Verbindungen zum Jagiellonenreich unterhielt. Dieser Wille, kraft der Architektur polnische Geschichte zu betonen und damit eine „neue“ Identität dieser wichtigen Stadt zu formen, ermöglichte es, dass das kommunistische Polen in den Notzeiten nach dem Krieg das Danzig der reichen Kaufleute und Bürger wiederaufbaute. Wenn man so will, errichtete sich damit auch der ausgeprägte polnische Nationalstolz, Resultat der „Nichtexistenz“ von 1772 bis 1918 und 1939 bis 1945, ein Denkmal – allerdings in Form eines städtebaulichen und ideologischen Kompromisses: Hinter den historischen Fassaden verbergen sich unhistorische Gebäude aus den 1950er Jahren.

Als wesentlich weniger spektakuläres, jedoch genauso aussagekräftiges erinnerungspolitisches „Anschauungsmaterial“ kann auch ein kleines, ein wenig verstaubtes Regionalmuseum, wie jenes in Mrągowo/Sensburg, einem beschaulichen Städtchen in Masuren, dienen. Hier ist dem in seiner Zeit ganz außerordentlich erfolgreichen Dichter Ernst Wiechert, der 1887 in der Nähe auf die Welt kam, mittlerweile ein eigener Raum gewidmet. Jene Ausstellungsbereiche, wo anhand von Modellen in Glasvitrinen Szenen aus dem Leben der ersten Siedler – lange vor dem Eintreffen der Ordensritter – imaginiert werden, atmen dagegen das Geschichtsverständnis einer anderen Zeit. Wie Mrągowo liegt auch Elk/Lyck an einem See. Den Zusammenhang zwischen Grenzland und Dichtkunst mag die Literaturwissenschaft erklären können, jedenfalls wurde in Lyck ein weiterer herausragender Schriftsteller geboren – Siegfried Lenz, unter anderem Autor von „So zärtlich war Suleyken“, einer unverwüstlichen liebevoll-lustigen Hommage an den masurischen Menschenschlag. 2011 wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen. Ganz in der Nähe von Lyck kam 1857 auch der Heimatdichter Michał Kajka zur Welt. Er verfasste seine Gedichte und Lieder auf Polnisch oder im masurischen Dialekt. Die Nachkriegsrezeption ernannte ihn zu einem Erwecker des Polentums und machte aus ihm einen Beweis für die nationale

Zugehörigkeit der Masuren zu Polen. Im Stadtzentrum steht ein Denkmal aus dem Jahr 1958, das Kajka mit dem Rodło in der Hand zeigt, dem Symbol des 1922 gegründeten Bundes der Polen in Deutschland, bei dem er Mitglied war. In Olsztyn/Allenstein im südlichen Ermland ist der im frühen (polnischen!) 16. Jahrhundert hier wirkende Domherr Nikolaus Kopernikus omnipräsent. In der erinnerungspolitischen „Eiszeit“ des Kalten Kriegs vergessen wurde dagegen Erich Mendelsohn. Erst seit 1997 informiert eine Tafel an seinem Geburtshaus, dass hier der berühmte Architekt als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie aufwuchs. Dass mittlerweile das Andenken an Mendelsohn gepflegt wird, hat viel mit einem 1990 in Allenstein gegründeten Kulturverein zu tun, dessen Name – Borussia – damals eine beabsichtigte Provokation darstellte. Die regierungsunabhängige, mehrfach ausgezeichnete Borussia, 2006 in eine Stiftung umgewandelt, engagiert sich auf vielfältige Weise für Toleranz, Dialog und Kulturarbeit über Teilungen und nationale Konflikte hinweg. Ausgangspunkt und gewissermaßen „Radnabe“ ihres Wirkens bildete beziehungsweise bildet dabei die Erforschung und Vermittlung der jahrhundertalten Kultur des Ermlands und Masurens. Die erwachte Neugier, vorurteilsfreie Zugänge zur Geschichte der eigenen Region zu finden, ist als Facette des einsetzenden Demokratisierungs- und Pluralisierungsprozesses der polnischen Gesellschaft anzusehen. Im Gründungsjahr der Borussia wurde aber auch der so genannte „Zwei-plus-Vier-Vertrag“ unterzeichnet, der die polnische Westgrenze endgültig außer Streit stellte. Nicht zuletzt spiegelte die Initiative einen Generationenwechsel wider. Der Elterngeneration war das „Anwachsen“ in der neuen Heimat nie wirklich gelungen. Darin unterschied sie sich von der bereits hier geborenen Generation, die sich zu Hause fühlte und auch deshalb Interesse für die Geschichte der Welt, die sie umgab, entwickelte.

Die Borussia gilt als Vorzeigeprojekt, wenn es um ein vielstimmiges Geschichtsbewusstsein geht, das dem Thema Ostpreußen mit neuer Aufgeschlossenheit begegnet. Dieses multikulturelle Geschichtsverständnis der Borussia entdeckte Erich Mendelsohn neu als positive Bezugsfigur, dessen Weltruhm mit Stolz erfüllt. Das erste von Mendelsohn noch als Student 1913 realisierte Werk war das Bet Tahara-Haus neben dem jüdischen Friedhof von Allenstein. Das arg heruntergekommene Gebäude wurde restauriert, unter dem Namen Mendelsohn-Haus darin ein offenes Kulturzentrum eingerichtet und der Sitz der Borussia dort untergebracht. Der einst angrenzende Friedhof ist verschwunden. Von den Nazis geschändet, fanden die noch vorhandenen Grabsteine und Mausoleen in den Nachkriegsjahrzehnten als Rohmaterial für Mauern und Gehsteige Verwendung. Neben vielem anderen führt die Borussia Projekte mit Schulkindern durch, die versuchen, auch dieses Kapitel Stadtgeschichte ins Bewusstsein zu rücken. Die seit 2015 allein regierende rechtskonservative PiS macht die Aktivitäten der Borussia jedoch nicht einfacher. Aufs Neue wird in der polnischen Geschichtspolitik die nationale Karte ausgespielt.